

# Rom - Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

*sì sì no no*

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

## Die Auffassung des heiligen Thomas von Aquin über die Tugenden der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit

### Die Einführung

In seinem Werk „*Gottes Wesen und Existenz*“ (*Dieu son existence et sa nature*) (Paris, Beauchesne, 1914, 2. Band, Kapitel II, Artikel II, § 51, Seite 440-62 und Kapitel III, Artikel II, § 57, Seite 561-65) stützt sich der französische Pater Reginald Garrigou-Lagrange auf die Lehre des engelgleichen Theologen Thomas von Aquin, als dieser an das Problem heranging, die im Willen Gottes existierende Gerechtigkeit (Theologische Summe I, q. 21, a 1 und 2) und Barmherzigkeit (S. Th., q. 21, a 3 und 4) miteinander in Übereinstimmung zu bringen. Zuvor jedoch hatte er die Natur der beiden Tugenden begrifflich bestimmt.

Es hat den Anschein, als ob die beiden Tugenden der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit einander widersprechen würden, doch praktisch gesehen, stimmen sie im Willen und in der Liebe Gottes überein. Weiterhin sieht das Verhältnis beider Tugenden folgendermaßen aus: Da die Barmherzigkeit viele angenehme Seiten besitzt, übertrifft sie die Gerechtigkeit, weil es da strenge Seiten und viele Härten gibt.

### Die Gerechtigkeit

Die Tugend der Gerechtigkeit lenkt den Willen auf das Ziel, jedem Menschen das zu geben, was ihm zusteht (*Dieu, son existence et sa nature*, S. 440-453).

Jedem Geschöpf verleiht die Tugend der göttlichen Gerechtigkeit die notwendigen Mittel, die eigene Bestimmung zu erreichen; das ist vor allem im übernatürlichen Bereich sehr wichtig. Wer den Wert der Gerechtigkeit verstehen will, tut gut daran, genau zu erwägen, welche üblen Folgen die Ungerechtigkeit hervorrufen kann.

Hier auf Erden begegnet uns oft die Ungerechtigkeit. Tatsächlich verkennen die modern eingestellten Menschen dieser elenden Welt oftmals die heiligsten Rechte Gottes, ja treten sie sogar mit Füßen. Leider anerkennt heutzutage die Allgemeinheit das Laster und den Irrtum, da sie behauptet, wer beide Mißstände praktiziert und verbreitet, hätte das Recht, so zu handeln. Dasselbe Recht verweigert man aber der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Leider gibt es diese Fehlhaltung auch im kirchlichen Bereich, obwohl da die Menschen verpflichtet sind, die Wahrheit und die Gerechtigkeit zu schützen und sich zu bemühen, das Laster und die Lüge zu verhindern. Oftmals aber geschieht's, daß der gute Priester, welcher die überlieferte Messe feiert bestraft wird, der unsittlich lebende Geistliche aber Duldung erfährt, ja sogar Belohnung erhält.

Im Verborgenen kann diese Ungerechtigkeit manche Seelen sehr erschüttern, aber es muß uns klar sein, daß nur Christus uns wirklich gerecht behandeln kann,

hat Er doch in der Bergpredigt (Mt 5,6) folgendes Versprechen gegeben: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden“ (Übersetzung nach Allioli).

Im Psalm 137 steht geschrieben: „Du bist gerecht, o Herr, und recht ist dein Gericht“.

Der heilige Thomas von Aquin belehrt uns, daß die Gerechtigkeit die Unterabteilung der ausgleichenden Gerechtigkeit besitzt (*justitia commutativa*); diese besteht darin, die Gleichheit von Geben und Haben herzustellen; sie reguliert den Anstand unter Gleichen, d.h. Gleichheit soll zwischen den Gebenden und Empfangenden bestehen. Nun aber ist es unmöglich, daß zwischen dem unendlichen Gott und dem endlichen Menschen diese Art der Gerechtigkeit besteht, weil beide Größen unendlich verschieden und in gleicher Weise auch unendlich von einander entfernt sind. Tatsächlich haben wir alles von Gott empfangen, doch dafür geben wir Ihm nichts (S.Th. I, q.21, a 1)

Die verteilende Gerechtigkeit (*justitia distributiva*) befähigt den Träger der Autorität, Ehren und Verpflichtungen, Belohnungen und Strafen zu verteilen, reguliert aber nicht in der menschlichen Gesellschaft die Verteilung der Güter und der Strafen unter Gleichen; diese Art der Gerechtigkeit kann zwischen Gott und Mensch bestehen. Da Gott wirklich gerecht ist, wendet Er die Gerechtigkeit so an, jedem zu geben, was ihm zusteht; dabei verhält er sich wie der von seinen Arbeitern geachtete Schutzherr und auch wie der sehr milde Vater gegenüber seinen Kindern.

Zuerst wollen wir Gottes verteilende Gerechtigkeit betrachten, was 1.) *die Verleihung der natürlichen Güter und der übernatürlichen Gnaden* angeht. In dieser Hinsicht ist das vollkommen gerecht, mögen auch die natürlichen und übernatürlichen Güter verschieden und ungleich sein. Zum Beispiel erhielt der Komponist Ludwig van Beethoven im Bereich der musikalischen Fähigkeiten viel höhere Gaben der Natur als die meisten anderen Menschen. Der hl. Joseph empfing viel mehr übernatürliche Gnaden als die anderen Menschen.

Weshalb wollte Gott diese Ungleichheit? Warum ließ Er sie zu? Ist sie vielleicht ungerecht? Natürlich nicht. Sie existiert, um unter allen Geschöpfen die universale Übereinstimmung zu gewährleisten. Was jedermann unbedingt benötigt, soll er erhalten, um sein Ziel zu erreichen. Tatsächlich fordert die allgemeine Harmonie der Schöpfung, daß unter den Kreaturen eine gewisse Rangordnung, Verschiedenheit und Ungleichheit herrscht.

An der Spitze der gesamten Schöpfung stehen die reinen Geister, Engel genannt; dann folgen die Menschen, die Tiere und die Pflanzen; am Schluß stehen die Minerale. Gäbe es nur Engel, so wäre die Schöpfung nicht ausgeglichen und vollendet. Wenn der

Kopf das einzige Organ des Körpers bilden würde, so wäre der Mensch wirklich ein Ungetüm; ebenso monströs sähe der Mensch aus, wenn alle Finger seiner Hände gleich groß wären.

Die Tatsache, daß der Mensch von Natur aus ein gesellschaftliches Lebewesen ist, d.h. dazu geschaffen ist, in der Gemeinschaft mit anderen Menschen zu leben (sei es in der Familie, sei es in der Gesellschaft oder im Staat), erfordert und verlangt, daß unter den Menschen die von Natur gegebene, doch das Wesen nicht berührende Ungleichheit existiert. Wohlan die Gesellschaft ist ein moralisches Gebilde. Wie jeder Organismus setzt das gemeinschaftliche Zusammenleben die rechte Ordnung der verschiedenen Aufgaben voraus, daß Übergeordnete und Untergeordnete existieren. Wenn alle gesellschaftlichen Glieder nur Fürsten und Oberhäupter wären, dann hätte die gesamte bürgerliche Gesellschaft weder die rechten Glieder noch Ordnung. Wenn zum Beispiel in unserem Organismus jedes Glied (Fuß, Hand, Augen und Ohren) dieselbe Vortrefflichkeit wie der Kopf besäße, könnte der gesamte Körper nicht funktionieren. Daher verlangt auch die bürgerliche Gesellschaft gewissermaßen die Ungleichheit und Verschiedenheit. So muß es in ihr Obere und Untergeordnete geben, sonst würde das Chaos entstehen.

Was die natürliche Ordnung betrifft, lehrt der römische Historiker Titus Livius, ein Heide, in der Verteidigung des Menenius Agrippa folgende Ansicht: Als die Glieder des Menschen einmal feststellen mußten, daß der Magen anscheinend die Tätigkeit einstellte und faul blieb, da brachen sie die Vereinbarungen mit ihm und schwürten sich gegen ihn, indem sie bestimmten, die Hände sollten dem Mund keine Speisen mehr geben, der Mund sollte die Nahrung nicht mehr annehmen, die Zähne die Speisen nicht mehr pflichtgemäß zerkauen. Doch was geschah? Während die Glieder den Magen zu zähmen versuchten, da schwächten sie ihre eigene Kraft und ihr Körper ging vollständig zu Grunde. Dieses Ergebnisses kann uns folgendes beweisen: Wenn der Magen seine Aufgabe erfüllt, ist er kein Faulpelz, sondern verteilt an alle anderen Organe die Nahrung. So geschah es, daß die verschiedenen Glieder des Körpers untereinander und auch mit dem Magen wieder Freundschaft schlossen. So steht's auch in Rom mit dem Senat und dem Volk; da diese Teile des Staates einen einzigen Körper bilden, gehen sie durch die Zwietracht zu Grunde; herrscht jedoch Eintracht, genießen sie den Frieden und das Heil. (Titus Livius, *Von der Gründung der Stadt / Ab Urbe condita*, II, 32).

Der heilige Theologe Thomas von Aquin vertritt folgende Ansicht: Angenommen, Adam hätte die Erbsünde nicht begangen, so gäbe es unter den Menschen trotzdem gewisse Verschiedenheiten in der

Ordnung; diese Hierarchie betrifft das Geschlecht von Mann und Frau, weiterhin das Alter der jungen und reifen Menschen, ebenso ist der Körperbau verschieden, der eine ist kräftig, der andere schlank. Auch beim freien Willen der Seele existiert die gottgewollte Rangordnung. In diesem Bereich sind die einen mehr, die anderen weniger gut. In der Gesellschaft sind manche Menschen oben, andere unten, der eine befiehlt, der andere gehorcht. In der Familie gibt es den Ehemann und den Vater, dann die Ehefrau, die Mutter und die Kinder. In der bürgerlichen Gesellschaft gibt es die Autorität und die Untergeordneten; die Knechtschaft darf nicht existieren, nur die Abhängigkeit des einen von dem anderen mag es geben, denn wenn wir die Pflicht haben gemeinschaftlich miteinander zu leben, muß die hierarchische Ordnung bestehen. (S. Th., I, q. 96, aa 3-4). Die (Erb)sünde brachte der Welt die Unordnung, doch sie bewirkte nicht die Ungleichheit der verschiedenen Zustände, erhöhte sie aber.

Was die Verteilung der Gnaden betrifft, verlangen wirklich ausgeglichene Verhältnisse eine gewisse Ungleichheit der übernatürlichen Gaben und Gnaden. Über diese Wahrheit belehrt uns das Evangelium des Neuen Testaments. Dem Einen gibt der Vater im Himmel nur ein einziges Talent, dem anderen zwei, dem Dritten fünf, wieder einem anderen sogar zehn (Talente). Wer zehn Talente empfangen hat, von dem verlangt Gott die Frucht von weiteren zehn Talenten. Hat jemand nur ein einziges Talent erhalten, so braucht er nur noch ein weiteres Talent erwerben (vgl. Mt. XXV, 15). Wer nur ein einziges Talent bekommen hat, den verdammt der Herr, wie das Evangelium sagt, weil er damit kein anderes Talent erworben hatte. „Nehmet ihm also das Talent und gebet es dem, der die zehn Talente hat! (Mt. 25, 28 nach Allioli). Denn jedem, der da (den guten Willen) hat (zusammen mit Gottes Gnade zu kooperieren ndr) wird gegeben, daß er im Überfluß habe; wer aber (den guten Willen ndr.) nicht hat, dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen werden“ (Mt 25, 29 nach Allioli). Der eine ist nur ein schlichter Gläubiger, der andere ein Bruder, wieder ein anderer ist Priester, oder sogar der Gründer eines religiösen Ordens; der eine ist nur einfacher Maurer, der andere dagegen ein Meister oder sogar Ingenieur. Wären alle Ingenieure, so wäre das Durcheinander vollständig. Gäbe es keine Gründer oder leitende Männer, dann hätten die religiösen Orden überhaupt keine Ordnung mehr.

Von Gott angeregt übernahm der heilige Paulus die natürliche Gesellschaftslehre des Menenius Agrippa, wie der römische Historiker Titus Livius sie darlegte und wendete sie in der übernatürlichen Ordnung auf die religiöse Gesellschaft der Kirche an (vgl. 1. Kor. XII, 4 ff): „Es sind jedoch verschiedene Gnadengaben, aber es ist derselbe Geist“ (V 4)... (V 21). Das Auge

kann nicht zur Hand sagen: Ich bedarf deiner Dienste nicht; oder auch das Haupt zu den Füßen: Ihr seid mir nicht notwendig. (V 22) Sondern vielmehr sind diejenigen Glieder des Leibes, welche die schwächeren zu sein scheinen, die notwendigen ... (V 24-26) ... Gott aber hat den Leib so eingerichtet, daß er demjenigen mehr Ehr beilegte, welchem es daran gebrach, damit keine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder auf gleiche Weise füreinander Sorge tragen. Und wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit; desgleichen, wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit“. (Übersetzung nach Allioli).

Kurz gesagt: Im geheimnisvollen Leib der menschlichen Seelen sind die Glieder mit dem Haupt, das Christus ist, auf mystische Weise vereint; dieser geistige und übernatürliche Körper setzt ein gewisse Ungleichheit und Verschiedenheit der Tätigkeit voraus (nicht alle können Papst und Bischöfe sein), denn zwischen den Gläubigen, Priestern, Bischöfen und dem Papst muß es die hierarchische Ordnung geben. Auf jeden Fall gilt folgendes: Ohne die notwendige Gnade, welche ausreicht, das letzte übernatürliche Ziel zu erlangen, kann niemand seine Seele für die gute Einigkeit retten. Gott wäre ungerecht, würde er zulassen, daß eine Seele die notwendige Hilfe der übernatürlichen Gnade nicht erhalte, und so schuldlos in die Verdammung ginge. Dieser Fall ist mit der Natur des unendlich gerechten Gottes unvereinbar.

Vor allem müssen wir klar festhalten, daß die Meinung falsch ist, Gott lege entsprechendem Maß unserer natürlichen guten Eigenschaften die Fülle der übernatürlichen Gnade fest und ordne so die Verhältnisse. Aber Gott liebt es, vor allem die Armen im Geiste, die einfachen und demütigen Menschen mit vielen übernatürlichen Gütern zu überhäufen. Da Gott uns liebt, gibt er uns seine Güter, so hat der Herr die Ordnung festgelegt. Nicht weil wir von Natur aus gut, verständig und tapfer sind, verleiht Er seine Gnaden, das Verhältnis zu unserer natürlichen Vortrefflichkeit ist nicht sein Maßstab. Wir lieben die Dinge, weil sie gut sind, Gott dagegen liebt auch schlechte und macht sie dadurch gut (S. Th.. I, q. 20 a 2). Tatsächlich gehört die Gnade zur übernatürlichen Ordnung, dagegen sind unsere guten Eigenschaften ein Teil der natürlichen Ordnung, so daß sie rein natürlich sind, weil Gott sie aus nichts geschaffen hat; nicht wegen unseres natürlichen Verdienstes, sondern aufgrund der göttlichen Güter empfangen wir alles von Ihm.

Die Ungleichheit der natürlichen und übernatürlichen Verhältnisse im menschlichen Bereich bleibt immer gerecht, weil niemand die göttliche Gnade und notwendige natürliche Gabe ablehnen darf, um das eigene natürliche und übernatürliche Ziel zu erreichen.

Nun wollen wir die „verteilende Gerechtigkeit“ Gottes betrachten (Verteilung von Ehren und Lasten,



Belohnungen und Strafen von den führenden Persönlichkeiten, auch Vergeltung für die gehorchenden Personen; dabei ist nicht die Verteilung von Gütern und Strafen unter gleichen Menschen geregelt, sondern unter den Ungleichen. 2.) *Die Verteilung der Belohnungen* entspricht dem Verdienst, wie der Grad der ewigen Glorie der heiligmachenden Gnade entspricht.

Für die guten natürlichen Werke gibt Gott die rein irdische Belohnung; dagegen verleiht er den guten übernatürlichen Taten die entsprechende übernatürliche Belohnung. Wer zum Beispiel nur aus dem Grunde Almosen gibt, um den Menschen zu gefallen, erhält die rein natürliche Belohnung, nämlich das Lob der Menschen. Wer milde Gaben gibt, weil er die von Gott geliebten Mitmenschen liebt, erhält ewigen Lohn (vgl. Mt. VI, 4).

Schließlich erscheint Gottes distributive Gerechtigkeit auch 3.) *in der Verteilung der Strafen schuld-beladener Personen*. Wie dem Verdienst die Belohnung entspricht, so entspricht auch die Strafe der begangenen Schuld. Tatsächlich ist es angemessen, daß Gott Strafen verhängt, um die verletzte göttliche und natürliche Ordnung wiederherzustellen. Dazu gibt der heilige Thomas folgende Belehrung: „Gewissensbisse sind für uns die Strafe, weil wir die von der Natur gegebene Ordnung der Vernunft nicht beachtet haben. Wie der irdische Richter Personen bestrafen muß, weil sie die gesellschaftliche Ordnung durcheinander gebracht haben, so bestraft Gott die Auflehnung der Menschen gegen die göttliche Ordnung (S. Th. I-II, q. 87, a 1)“. Gott pflegt zu strafen, ohne daß er die Leidenschaft, welche die Unordnung verursacht hat, selbst benutzt, so wie der unparteiische Richter den Übeltäter ohne falschen Zorn verurteilt, allein, weil er die Grundlage der Gesellschaft erhalten will. Gott besitzt auch die rächende Gerechtigkeit, weil Er die Sünde hasst; das Hindernis, welches die Einigung der Menschen mit Ihm stört, will er beseitigen. Diese Vereinigung ist vom Herrn sehr heiß begehrt; ebenso verlangt Er Strafen, weil Er der Sünde in absoluter Weise widersteht. Das moralische Übel der Sünde bildet den vollständigen Gegensatz zur vollkommen guten und vollendeten Natur Gottes. Weil das Wesen des Herrn geradezu die wahre Vortrefflichkeit darstellt, kann er das Übel, die Bosheit, Unordnung und Finsternis der Sünde nicht ungestraft lassen.

Was die Verurteilung zur ewigen Hölle betrifft, so erklärt Pater Garrigou-Lagrange sehr gut, wie Satan immer versucht hat, bei den Menschen, die sich noch auf der Pilgerschaft in den Himmel befinden, ein gewisses Mitleid in den Verurteilten zu erwecken, indem er ihre Lage so darstellt, als ob sie die Hölle verlassen wollten, Gott aber dies nicht erlauben würde. Kurz zusammen gefaßt: Der Teufel heuchelt, gut und mitleidsvoll zu sein, während er versucht, Gott so hinzustellen, als ob dieser in seinen Urteilen mitleidslos

und grausam wäre. Doch die Wirklichkeit ist umgekehrt: Gott ist die unbegrenzte und endlose Güte und Vortrefflichkeit, der Teufel dagegen ist ein sehr boshafter Engel; er besitzt die übergroße, ja unausrottbare Schlechtigkeit, wenn er uns die Verdammten so hinstellt, als ob sie deshalb unglücklich seien und für ihre Sünde um Vergebung bitten, aber keine Verzeihung erhalten können, weil Gott dies auf despotische Weise so festgelegt hat. Die falsche Liebe treibt den schlimmen Bösewicht an, die Menschen zu hintergehen und zu versuchen, daß sie für ihn und die Verdammten Liebe empfinden. In einem gewissen Sinn sollen die Menschen auch verwundert sein, daß Gott über denen, welche in der Sünde sterben wollen, die ewige Strafe verhängt. Das alles klingt so, als ob der Teufel die Menschen dazu drängt, Gott der Grausamkeit zu bezichtigen. Sie sollen das Schicksal der Verdammten beklagen, weil sie dem Elend entrinnen wollen. Die Menschen auf Erden sollten glauben, die höllische Schlange sei barmherzig und mitleidsvoll.

Nun aber lehrt die katholische Kirche, die Todsünde sei wirklich der wahre, geistige und immer andauernde Selbstmord. Ja, sie tötet das geistige Leben der Seele. Folgende Lehre ist nicht sehr bekannt, obwohl sie unwiderlegbar, völlig verständlich, wahr, und tiefgreifend ist: *Der Verdammte will überhaupt nicht um Vergebung bitten, denn sein Nein zu Gott ist seinerseits unumkehrbar und endgültig. Selbst wenn er die Hölle verlassen könnte, würde er es vorziehen, lieber wieder in die Hölle hineinzugehen, als sich Gott zu unterwerfen und damit in den Himmel zu kommen, denn die Hölle passt besser zu seinem Stolz und Zorn* (S. Th. I, q. 64, a 2). Auch hier auf dieser Erde gibt es etliche Menschen, welche die Unordnung des Kerkers dem heiteren, geordneten und ruhigen Raum des Klosters und der Kirche vorziehen. Da Luzifers Wesen rein geistig ist, war die Art seiner Wahl fest und endgültig. Er wollte lieber in der Hölle als Gott untertan zu sein. Durch seine freie Wahl, hält er an seinem Grundsatz fest: „Ich will (Gott) nicht gehorchen“. Der Teufel und die verdammten Menschen sind keine Objekte der göttlichen Barmherzigkeit mehr, weil sie das wesentliche Erbarmen Gottes entschieden abgelehnt haben; sie besitzen nicht die geringste Neigung zur Reue. Trotzdem zeigt Gott auch bei den Verdammten seine Barmherzigkeit, denn wenn es nur noch der göttlichen Gerechtigkeit gehen würde, so müßten sie mehr leiden, doch ihre Strafe ist geringer, als sie es eigentlich verdient hätten (*citra condignum puniuntur = Gott bestraft weniger als angemessen ist* – S. Th., 1, q. 21, a. 4, ad 1). Gott erleichtert etwas die Höllenstrafen, *aliquaqualiter allevians*.

Aufgrund seiner unendlichen Barmherzigkeit ist Gott immer geneigt und bereit, den Sündern die Schuld zu vergeben; Er verzeiht sieben mal siebenzig mal, d.h. immer. Wenn der Sünder jedoch trotz der Gnaden, die Gott ihm anbietet, beharrlich die göttliche Liebe ver-

achtet, die ihn retten will, lässt Gott trotzdem zu, dass der Tod ihn in seinem Zustand der Sünde überrascht, und dann bleibt ihm vielleicht nur noch ein Augenblick für einen letzten Willensakt, der entscheidend und endgültig sein wird - wenn er es will, wird er es wissen, und er wird es ausnutzen können - während, wenn er in seinem Zustand der Abneigung gegen Gott bleibt, die Strafe ewig sein wird, da seine Schuld für die Ewigkeit andauern wird. (CAJETANUS, *In Iam S. Th.*, q. 64, a. 2, n. XVIII).

## Die Barmherzigkeit

Durch die Tugend der Gerechtigkeit gibt Gott jedem Geschöpf das Mittel, sein Ziel zu erreichen; dies gilt vor allem im übernatürlichen Bereich. Mit der Gerechtigkeit gibt Gott in zweiter Linie der Kreatur Belohnung oder Strafe, je nachdem wie sie positiv oder negativ auf die Verleihung der vom Herrn gegebenen notwendigen und hinreichenden Gnade geantwortet hat. Nun vertreten viele Menschen die Meinung, es sei offenkundig, daß Gottes Barmherzigkeit im Widerspruch zu seiner Gerechtigkeit stehe (vgl. Garrigou Lagrange, Werk *„Gottes Wesen und Existenz / Dieu, son existence et sa nature...“* S. 453-63).

Dagegen weist die gesunde katholische Lehre darauf hin, daß die Barmherzigkeit, weit davon entfernt, eine Schwäche zu sein, die der Tugend Gottes, vor allem Seiner Gerechtigkeit zuwiderläuft, vielmehr die weithin strahlende Kundgebung der göttlichen Macht und Güte ist. Gerade im Gegenteil, das Erbarmen Gottes widerspricht nicht der göttlichen Gerechtigkeit oder steht ihr im Wege sondern bewirkt die Vereinigung mit ihr, vollendet und übertrifft sie.

Da wir diese Behauptung beweisen wollen, machen wir folgende Einteilung: 1.) die Barmherzigkeit ist keine Schwäche, sondern die Anwendung der Güte des allmächtigen Gottes.

Sehr gut ging der heilige Thomas von Aquin vor, als er die Barmherzigkeit von der gefühlsmäßigen Frömmigkeit unterschied (S. Th., q. 30, a. 1-4); allein auf diese Weise können wir wirklich verstehen, daß die Barmherzigkeit kein Mangel und keine Schwäche, sondern eine Tugend ist.

Die gefühlsbetonte Frömmigkeit und das Mitgefühl (S. Th. II-II, q. 30, a.1) finden wir vor allem bei schwachen und furchtsamen Menschen. Sie spüren sofort und leicht, wie das Übel, welches den Nächsten bedrängt, auch sie bedroht; deshalb empfinden sie die Leiden der anderen Menschen, als ob es die eigenen wären. Daher fühlen sie sich bedrängt und leiden mit.

Gott dagegen ist keineswegs schwach und furchtsam, sondern sehr stark, ja allmächtig; er vermag jede schmerzliche Lage zu meistern; die gemütsbetonte, emotionale und rührselige Frömmigkeit kann er nicht besitzen. In reinsten Weise ist er Geist, in ihm gibt es nichts Gefühlmäßiges, geschweige denn Sentimentales

und mit Emotionen verbundenes. Noch einmal müssen wir den Sachverhalt hervorheben, daß die Tugend der Barmherzigkeit nicht die gefühlsmäßige Frömmigkeit ist, denn diese entsteht wegen der Furcht vor einem Übel oder weil jemand Sympathie für etwas oder jemanden verspürt. Die Barmherzigkeit gehört zu den Tugenden des vernünftigen und hilfsbereiten Willens. Diese so geartete Geisteskraft ist wohlwollend auf das Gute ausgerichtet und bewirkt es auch. Anstatt aus Furcht vor dem Übel zu entstehen, kommt das Mitleid von der Liebe zum Guten und der Großzügigkeit. Diese zuletzt genannte Tugend ist so stark, daß sie jedes Übel besiegt und die Seelen aus dem moralischen Elend der Sünde gleichsam herausreißt. Die schwachen Wesen werden spürbar weicher, mächtige Charaktere teilen sich großzügig mit und lassen andere an dem Guten, das sie besitzen, teilhaben (S. Th. II-II, q. 30, a. 4). Nun gilt folgende Regel: Je besser das Seiende ist, desto mehr teilt es von seinem Wesen mit. Da nun Gott unendlich gut ist, kann er nicht wegen unseres Elends im sinnlichen Bereich traurig sein, daß er Furcht hätte, man würde auch Ihn angreifen (gefühlbetonte Frömmigkeit), nein, er ist gleichsam gehalten, uns zu helfen und uns einen Teil seiner unendlichen Güte (die Barmherzigkeit) mitzuteilen.

Hier unten auf Erden ruft und zieht vor allem die moralische Not, nämlich die Sünde, das göttliche Erbarmen herbei, wenn der vom Elend bedrängte Mensch gegenüber Gott nicht aufrührerisch, erbost und erzürnt ist, sondern zu Ihm sich wendet und mit sehr großem Vertrauen den unendlich barmherzigen Herrn mit Bitten überhäuft, ist Er ja aufgrund seines Wesens die göttliche Güte.

Je mehr der im Elend lebende Mensch das Bewußtsein hat, in Not zu sein, desto mehr begreift er, daß Gott allein seine Schwäche heilen kann; daher vermag er sehr viel Kraft aufzubringen Gottes Barmherzigkeit auf seine Person herabzuziehen. Tatsache ist, es, je mehr ein Wesen gut und mächtig ist, umso mehr kann es geben. Je schwächer und elender jemand ist, desto mehr ruft er das Geschenk der höchsten Güte und Barmherzigkeit an. Im zweiten Korintherbrief Kapitel XII, Vers zehn schreibt der heilige Paulus: „...denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark / *cum infirmor, tunc potens sum*“ (nach Allioli). Im Vers 9 heißt es: ...denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen“. (*Virtus in infirmitate perficitur*). Schon im Alten Testament bekennt der König David: „*Erbarme dich meiner, o Herr! Denn ich bin schwach...*“ (Ps 6, 3).

Noch mehr kann das Elend die Barmherzigkeit heranziehen, wenn es nicht nur Hilfe, sondern vor allem den Glanz der Herrlichkeit Gottes erbittet.

Dadurch daß Gott die Barmherzigkeit verleiht, vollbringt Er ein noch größeres Werk als die Erschaffung der Welt aus dem Nichts. Wenn der Herr wirklich die

Barmherzigkeit anwendet, dann macht Er aus dem Übel Gutes. Das Übel ist ja moralisch betrachtet minder als das Nichts; daraus aber schafft Gott direkt etwas Übernatürliches, nämlich die Rechtfertigung des Sünders. Da dieser Akt zur übernatürlichen Ordnung gehört, steht er höher als alle natürlichen Dinge zusammen. Der heilige Thomas versichert uns: „*Größer als die gesamte Welt, ist das Gut eines einzigen Gnadenerweises (Bonum gratiae unius maius est quam bonum naturae totius universi)*“ (S. Th. I-II, 113, a. 9, ad 2). Tatsächlich wird die Welt einmal vergehen, die Gnade aber wird zur Glorie und bleibt so in alle Ewigkeit. Weiterhin führt der engelgleiche Lehrer aus, die himmlische Glorie sei die Vollendung, ja die Krönung der Gnade; aber im rechten Verhältnis betrachtet, ist die Tat, mit welcher Gott dem Sünder die Barmherzigkeit verleiht und ihn dadurch rechtfertigt größer als der Akt, mit dem der bereits Gerechtfertigte in die himmlische Glorie führt, denn im ersten Fall geht der Weg vom Übel zum übernatürlichen Guten, im zweiten Fall macht er das bereits übernatürliche Gut nur noch fester und vollendet es. Wir Menschen können nur mit einem anderen Gut den Mitmenschen Gutes tun, Gott dagegen vermag auch Gutes zu tun, indem er nicht nur das Nichts sondern auch das Übel als Ausgangspunkt hat. Vom moralischen Standpunkt aus betrachtet steht das Übel unter dem Nichtsein; der Triumph der göttlichen Barmherzigkeit besteht darin, daß Gott aus dem Übel das Gute schafft. Daher ist die Barmherzigkeit keine Schwäche, sondern die von Gott geschaffene Vereinigung der Gerechtigkeit und Allmacht.

2.) Nun wollen wir den zweiten Teil der oben aufgestellten These betrachten. Der erste Teil heißt ja: „Die Barmherzigkeit ist weit davon entfernt, der göttlichen Tugend und Gerechtigkeit zu widerstreiten, da sie die leuchtende Kundgebung der göttlichen Macht und Güte darstellt“. Der zweite Teil der These heißt: „*Weit davon entfernt der göttlichen Gerechtigkeit zu widersprechen und zu ihr im Gegensatz zu stehen, vereint die Barmherzigkeit sich mit ihr und übersteigt sie*“. Die Barmherzigkeit Gottes steht nicht im Gegensatz zur göttlichen Gerechtigkeit, sondern wird mit ihr eins und vervollkommnet sie.

Beim ersten (oberflächlichen) Blick haben wir den Eindruck, als ob die Barmherzigkeit die Rechte der Gerechtigkeit abschaffen würde, belohnt ja die zuletzt genannte Tugend die guten und bestraft die bösen Menschen. Doch die Barmherzigkeit widerstreitet nicht der Gerechtigkeit oder hebt ihre Ausübung auf, sondern macht sie vollkommener und übersteigt sie, wenn sie eins wird mit ihr. Im zweiten Kapitel Vers 13 seines Briefs offenbart uns der hl. Jakobus: „...*die Barmherzigkeit aber ist erhaben über das Gericht*“ (*superexaltat autem misericordia iudicium*).

Für diese Offenbarung gibt uns der heilige Thomas die theologische Begründung: „Jeder Akt der

Gerechtigkeit setzt einen Akt der Barmherzigkeit oder der unverdienten Güte voraus und beruht auf ihm. Tatsächlich schuldet Gott der Natur überhaupt nichts; nur aufgrund vorausgegangener unverdienter Gaben vermag Gott etwas den Geschöpfen verleihen. Wenn Gott durch Geschenke unsere Verdienste belohnt, so zeigt diese Tatsache, daß er zuvor die Gnade gegeben hat, und wir verdienen können. Wenn er uns die notwendige und hinreichende Gnade verliehen hat, so bedeutet dies, daß er durch seine reine Güte uns zuvor das natürliche Sein gegeben und uns in die übernatürliche Ordnung erhoben hat. Aus diesem Grund ist die göttliche Barmherzigkeit die Wurzel und die Grundlage aller Werke und Handlungen Gottes, sie stellt die erste Quelle aller anderen Güter dar, beeinflusst sie und übertrifft die Gerechtigkeit. Deshalb steht diese Tugend an zweiter Stelle und ist der Barmherzigkeit untergeordnet. Wegen seiner überströmenden Güte und Barmherzigkeit gibt Gott immer mehr, als er durch seine Gerechtigkeit geschuldet hätte (S. Th. I q. 21, a. 4). Kurz zusammengefaßt: Der Mensch besitzt zwar nicht das Recht auf die heiligmachende Gnade und darf keinen Anspruch darauf erheben, doch Gott gewährt sie ihm trotzdem; sein Motiv bei der Verleihung ist reine Barmherzigkeit. Aufgrund dieses aus der Sicht des Menschen unverdienten Geschenkes verleiht er den übernatürlichen Lohn und die Belohnung für ein gutes übernatürliches Werk. Dem Geschöpf steht aufgrund der strengen Gerechtigkeit nicht einmal das Dasein zu, doch hat Gott aus reiner Güte die Welt aus dem Nichts unentgeltlich erschaffen.

Wenn wir die drei großen Akte der Gerechtigkeit betrachten, nämlich 1.) das Notwendige zu geben, 2.) zu belohnen und 3.) zu bestrafen, so müssen wir ebenfalls beachten, daß die Barmherzigkeit auch in den zwei ersten Bereichen die Gerechtigkeit übertrifft, ja sogar beim Akt des Strafens ist sie nachsichtiger.

Nun wollen wir diese drei Akte besonders betrachten: **Der erste Akt** der Gerechtigkeit Gottes besteht darin, den Geschöpfen die notwendigen Mittel zu verleihen, so daß sie ihr Ziel erreichen können. Nun gibt die Barmherzigkeit mehr, als das was streng notwendig ist. Gott hätte es ja unterlassen können, die Welt zu erschaffen, nichts verpflichtete ihn, das zu tun. Weiterhin hätte er sie in der rein natürlichen Ordnung belassen können, doch sein Wille war es, ihr auch die übernatürliche Ordnung zu geben. Da sehen wir sehr gut, wie das Erbarmen die Gerechtigkeit übertrifft und übersteigt, Gott gibt mehr als streng notwendig ist. Gott gibt uns unendlich mehr als das, von dem wir fälschlich meinen, ein strenges Recht darauf zu besitzen (z.B. das Dasein, die heiligmachende Gnade, die Erlösung, die Menschwerdung Gottes). Wenn jemand von uns sein Leben richtig betrachtet, so muß er klar erkennen, daß es die Geschichte einer langen Reihe von unentgeltlich geschenkten Gnaden und Erweisen



der Barmherzigkeit darstellt. In allem verliert die Gerechtigkeit nichts von ihren Rechten, das Geschuldete zu geben, zu belohnen und zu bestrafen. Tatsächlich widerspricht die Barmherzigkeit der Gerechtigkeit nicht, verkürzt und zerstört sie nicht, sondern übertrifft und vollendet sie. Die Barmherzigkeit nimmt der Gerechtigkeit nichts, gibt aber immer mehr als die Gerechtigkeit.

**Der zweite Akt** der Gerechtigkeit Gottes besteht darin, jedermann so zu belohnen, wie er es verdient hat. Nun aber gibt uns die Barmherzigkeit mehr als wir verdient haben. Bedenken wir, wie viele Gnaden, die über jedes Verdienst hinaus gehen und höchst unverdient waren, uns der Herr im Leben schon gegeben hat, weil seine Güte und sein Erbarmen vortrefflich rein sind. Betrachten wir, wie allein die barmherzige Allmacht Gottes uns vor den Todsünden bewahren kann! Jedes Mal wenn wir beichten, empfangen wir die heiligmachende Gnade; wir erhalten sie nicht aufgrund unserer natürlichen Kräfte, sondern allein wegen der Barmherzigkeit Gottes.

**Der dritte Akt** der Gerechtigkeit Gottes besteht darin, jeden Sünder so zu strafen, wie er es verdient hat. Auch hier im Bereich der Gerechtigkeit siegt die Barmherzigkeit. In der Theologischen Summe (S. Th. I, q. 21, a 3, ad 2) lehrt der heilige Thomas: „Über das Maß zu strafen und züchtigen, ist ungerecht. Wenn die barmherzige Liebe Gottes bei der gerechten Bestrafung der verdienten Schuld die strenge Gerechtigkeit übertreffen will, kann sie so verfahren, daß sie die Strafe mildert oder ganz vergibt. Tatsächlich bedeutet vergeben (*per/donare*) mehr geben und verleihen, als der Bösewicht verschuldet hat. Deshalb bedeutet, die Sünden nachzulassen, ein unverdientes Geschenk zu verleihen; dies jedoch ist das Werk der Barmherzigkeit“. Das Recht zu vergeben (was die Barmherzigkeit tut) widerspricht nicht dem Recht, Strafen zu verhängen (was die Gerechtigkeit macht). Das Erbarmen schränkt die Gerechtigkeit nicht ein, sondern übertrifft und übersteigt sie an Güte. Zum Beispiel besitzt das herrschende Staatsoberhaupt das Recht, Schuldige zu bestrafen, aber auch zu begnadigen. Tatsächlich kann die Person, welche in legitimer Weise Strafen auferlegen darf, die Strafen auch erlassen. Das Recht zu vergeben, und Milde (Barmherzigkeit) walten zu lassen gehört zu den edelsten Vorrechten des höchsten Richters, denn darin zeigt er seine Glorie und seine Güte (S. Th., q. 46; a 2, ad 3).

Für diesen Sachverhalt geben wir folgendes Beispiel: Dem guten Schächer Sankt Dismas war klar, daß er wegen seiner Verbrechen zum Kreuzestod rechtmäßig verurteilt wurde. Da die Römer ihn verurteilt hatten, konnte er bei ihnen keine Gnade finden. Weil er aber nicht im Bösen verstockt war, wollte er noch die

letzte Berufung einlegen, indem er die göttliche Barmherzigkeit anrief und Gott im Verzeihung bat. Nachdem er die Gnade erhalten hatte, starb er. Am Ende sprach Jesus zu ihm: „Wahrlich, sage ich dir, (noch) heute wirst du mit mir im Paradiese sein“. (Lk 23,43, nach Allioli). Sehr oft geschieht es, daß Gott den Sündern zahllose Gnaden gewährt, ihre Sünden zu bereuen.

### **Luzifers Sünde und der modernistische Irrtum, daß der Natur die Gnade geschuldet sei**

Als der heilige Thomas über Luzifers Sünde sprach, lehrt er, sie sei das Vergehen des Naturalismus und des Stolzes gewesen (S. Th. I, q. 63, a. 3). „Der Engel wurde böseartig, weil er begehrte, Gott gleich zu sein und sich selbst zu genügen (*a se / aseitas*); er wollte ja nicht von einem anderen abhängen (*alio / abalietas*); der Grund dafür war der Wunsch, nur das, was er mit seinen eigenen präternaturalen, den Engeln verliehenen Kräften erreichen konnte, als sein letztes Ziel und Glückseligkeit anzuerkennen. Durch dieses Verhalten lehnte Luzifer das übernatürliche Glück ab. Die ewige Seligkeit aber kann nur Gott schenken und in Gnaden geben“.

In seinem 1946 verfaßten Werk *Das Übernatürliche / Le surnaturel*, (Paris, Aubier), nahmen Henry de Lubac und in ihren Schriften auch andere Führer der „Neuen Theologie“ – durch sein Rundschreiben „*Humani generis*“ verurteilte Papst Pius XII. am 12. August 1950 diesen neuen Modernismus – den alten Irrtum des klassischen Modernismus wieder auf – in der Enzyklika *Pascendi* vom 8. September 1907 hatte auch der heilige Pius X. diesen Irrtum verurteilt – und behaupteten (fälschlicherweise) Gott schulde der menschlichen Natur die Gnade. Diese Irrlehrer meinen die strenge Gerechtigkeit verpflichte Gott, der menschlichen Natur die Gnade zu geben. Sie vertreten die Ansicht, der Mensch habe das Recht, die Gnade zu empfangen, weil er existiert. Daher muß Gott nicht aus reiner Barmherzigkeit, sondern schon wegen der Gerechtigkeit die Gnade geben. Wir sehen klar, daß ähnlich wie Luzifer auch die Modernisten die katholische Lehre von der Unverdientheit der übernatürlichen Ordnung verachten und so das unverdientbare Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit ablehnen. Sie hatten denselben Stolz wie der Geist, welcher Luzifer antrieb. Der Teufel schlug es ab, daß ihn die heiligmachende Gnade Gottes in die übernatürliche Ordnung erhebt; da aber hätte er die begrenzte, aber wirkliche Teilhabe an der göttlichen Natur empfangen. Der rebellische Engel wollte in seiner präternaturalen Ordnung verbleiben – diese steht zwar höher als die rein natürliche Ordnung, aber niedriger als der übernatürliche, nur Gott zugängliche Bereich – Luzifer lehnte die Pflicht ab, Gott danken zu müssen; er wollte

nur von dem eigenen Wesen abhängen. Kurz gesagt, der gefallene Engel strebte danach, die vollständige Unabhängigkeit zu besitzen, doch diese *Aseitas* (Seinsunabhängigkeit) kommt nur Gott zu, weil sie darin besteht, das eigene Wesen nicht von jemand anderem zu erhalten (*ab alio*), sondern das eigene Sein von der eigenen Essentia (Wesen) zu bekommen (*Ich bin, der ich bin / ego sum qui sum*, Exodus III, 5). Die Tatsache, von jemandem anderen das Sein empfangen zu haben, charakterisiert jegliches Geschöpf; dies gilt auch für die Engel, denn sie haben das Dasein von Gott erhalten, als Er sie erschaffen hat. Aber einige von Luzifer angeführte aufrührerische Engel weigerten sich, Gottes Geschenk anzunehmen, weil sie, was die übernatürliche Ordnung der heiligmachenden Gnade angeht, vom höchsten Herrn unabhängig sein wollten, um so auf ihrer präternaturalen Ebene zu verbleiben. Jeder von ihnen rief laut: Ich will nicht dienen („*non serviam*“). Die absolute Unabhängigkeit ist das Laster, welches den Liberalismus, Naturalismus, Rationalismus und den Modernismus treffend kennzeichnet. Zu diesem Problem verweisen wir den interessierten Leser auf das Stichwort „*Immanence*“ / *die Immanenz* im französischen Lexikon der Apologetik des katholischen Glaubens (*Dictionnaire apologétique de la Foi Catholique*). Auch der andere von Cornelio Fabro verfaßte Artikel in der *Enciclopedia Cattolica / Katholische Enzyklopädie* Band VI, Kolumne 1667 ff. unter dem Stichwort „*Immanentismo*“ ist lehrreich. Beide Aufsätze beweisen in unwiderlegbarer Weise, daß die modernistische im Diesseits verbleibende Sichtweise (Immanentismus) mit dem Verlangen Luzifers, in absoluter Weise unabhängig zu bleiben, völlig übereinstimmt.

**Reginaldo**

*si si no no* 15.09.2019

**„*Etiam venio cito: Amen. Veni Domine Jesu!*“ (Apokalypse 22, 20).**

Ja, ich komme bald: Amen. Komm Herr Jesu!

Wann der Herr zum letzten Gericht kommt, wissen wir nicht genau. Aber wir wissen, daß er nicht zögert,

sondern bald kommt. Sicherlich ist die Zeit Gottes (die Ewigkeit) anders als unsere Zeit, denn für Ihn sind tausend Jahre wie ein einziger Tag und ein einziger Tag wie tausend Jahre. Was also will der Satz bedeuten: „Ich komme bald“? Wie sollen wir den heiligen Text verstehen? Was ist seine wahre Bedeutung? Wie bald (kommt Er)? Rasch oder langsam?

Auf unsere Art und Weise dürfen wir den Text sicherlich nicht auslegen. Doch wir müssen über den genauen wörtlichen Sinn hinausgehen. Jeder heilige Schrifttext, jeder von Gott stammende Vers und jedes göttliche Wort besitzt auch eine über den genauen, wörtlichen Sinn hinausgehende Bedeutung, weil das göttliche Wort von Gott eingegeben ist. Wenn wir uns von der Kirche, unserer Mutter und Lehrerin leiten lassen, dann können wir verstehen, was der Herr uns eigentlich sagen möchte.

Wohlan, wir dürfen die Heilige Schrift nicht auf die ganz einfache und schlichte Aussage beschränken, weil jedes Buch des Alten und Neuen Testaments die richtige Einleitung und Auslegung nötig hat. Deshalb hat man jeden Vers und jedes Kapitel genau abgezählt (nummeriert). Alles besitzt Hinweise auf die besondere und notwendige Aussage. „Ja, ich komme bald“. Ganz sicher wird der Herr Jesus Christus wiederkommen. Seine Wiederkunft hat Er versprochen. Wie Er im Geheimnis der Menschwerdung das erste Mal auf Erden gekommen ist, so wird Er in Herrlichkeit und Majestät erneut kommen, um Gericht zu halten. Diese Lehre müssen wir in jeder katholischen Bibel lesen können. Der Heiland wird kommen, Er wird bald wiederkommen. Dies wird dann geschehen, wenn wir seine Wiederkunft am wenigstens erwarten. Aber wir müssen ihn erwarten, so wie sie (die Juden) sein erstes Kommen erwartet hatten, müssen wir sein zweites Kommen erwarten.

Gelobt sei Jesus Christus!

**Festina Domine**

*si si no no*, 15.09.2019

Ed. Les Amis de Saint François de Sales – CH – 1950 Sion

**Anschrift der Redaktion:** ROM-KURIER, Ed. Les Amis de Saint François de Sales, CH—1950 SION

**Konten:** Les Amis de St François de Sales – **Bank** Crédit Suisse, 1950 Sion, Suisse / 15452-00

IBAN CH16 0483 5071 5452 0000 0 / BIC CRESCHZZ80A / Clearing: 4835

**Jahresabonnement:** Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR 30.—

**Geben Sie Ihre Bestellung durch über Tel. Nr. 41-27 322.85.08 oder E-mail  
email : [info@amissfs.com](mailto:info@amissfs.com) / [www.amissfs.com](http://www.amissfs.com)**